



Goldwaage-Verlag

Lichtes Gedächtnis  
*Gedichte*

Winfried Paarmann

# Lichtes Gedächtnis

## Gedichte

Winfried Paarmann

Erstveröffentl. 1975

Europäischer Verlag (Österreich)

Übernommen:

Goldwaage-Verlag

[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)

ISBN 3-7053-1877-2

# Tage der Krankheit

## 1

Vertrauen –  
früher trank ich es mit dem Duft der Gräser,  
mit der Musik des reifenden Kornes.

Nun ist Vertrauen ein Stein,  
den ich schwer wälze aus Tälern der  
Schwäche, täglich, nächtlich, blinkenden  
Gipfeln zu,  
die ihn verspotten.

## 2

Sich selber annehmen –  
wie stark muss ich sein, wie groß, wie heil,  
dass ich stehen lerne, Auge in Auge,  
vor meiner Schwäche und Winzigkeit,  
meinem Zerrissensein?

Alles Jagen in den Höllentälern der Welt,  
die mich spottend verleugnen und spottend  
Verleugnung lehren –  
immer nur wieder das Pochen  
an Toren der Einkehr,  
Ankunft und Nähe, die mich bejaht.

## 3

Fieberfrauen – sie spinnen  
kunstvolle Netze um mich,  
mit schmalen Fingern. Eine  
nimmt mir vom Lebensatem,  
Stunde für Stunde, und wägt ihn.  
Flammen züngeln von ihren Mündern,  
den Augenschlitzen. Und über mir  
fühle ich Finsternis stürzen,  
schwer wie Gebälk...

Du Brunnen der Schrecken,  
Anblick aller Schuld, aller Vergeblichkeit!  
Und immer doch wieder trinke ich,  
sauge mich trunken und schwer von Musik.  
Dunkler Brunnen: du unversieglige Quelle –  
Du helle Musik.



## 6

Novemberbitternis – der schwarze Wind,  
 modrig von totem, torkelndem Laub,  
 löscht aus den Blitz meiner Blicke;  
 und in den Nächten fühle ich schon  
 den Frost vor, der greifen wird nach meinem  
 Herzen.

Schwarzer Frost, der rührt an mein Herz,  
 was willst du vorbereiten  
 mit diesem Tod? Sprich, wessen Bote bist du?  
 Wie furchtbar, wie stark muss alle  
 Gesundheit sein  
 nach dieser Kette furchtbarer Tode –

## 7

Früher ging ich die raschen Straßen,  
 liebte Klang und Kraft der blitzenden Stiefel.  
 Jetzt halten die Blicke, trauernd,  
 inne über den Spuren im Gras, seinen  
 stummen,  
 zerstörten Kelchen des Lebens...  
 Zu viele! Zu viele!

Stark muss ich sein, mich einst umzuwenden,  
 Tod und Zerstörung zu zählen  
 unter den eigenen Schritten...  
 Werde ich einmal, in ferner Zeit,  
 jede der Blüten, jeden der Halme  
 suchen und kennen, die ich nicht fühlte?

## 8

Wach liegen nachts – und horchen  
 auf den kranken, stoßenden Atem der Brust,  
 horchen auf den stoßenden, müden  
 ächzenden Atem der Erde...

Welches Gesicht habt ihr, Götter?  
 Brennend fühle ich die Gewissheit  
 und Glut eurer Hand, euren Zorn...  
 Doch hinter den Stätten all eurer großen,  
 jähen Geburten, den Stätten der Trümmer,  
 der stummen Verwüstung –  
 Welches ist euer wahres Gesicht?



Nächte so schwarz, dass du fühlst –  
nur ein Schritt noch –  
könnte das Schwarze reißen –  
du wärest getroffen von blendendem Licht...

Grenzland, Abgrund und Rausch...  
Aber dein hohes geflügeltes Sein  
will immer Verwandlung, will Kühle und  
Maß –  
und schreiten, schreiten von Tod  
zu Leben, Tod und wieder Leben...

## 10

Schneemorgen... Eine Handvoll Flocken,  
die ich vom Fenster stahl,  
schmilzt mir im Mund. Und mehr denn je  
liebe ich diesen Geschmack – den Duft  
von Borke und Wurzel und Wind,  
in denen alles Kristall war –  
Kristall und Entsagung.

Schnee – als hielte ich mich selbst in der  
Hand,  
nach all den zahllosen  
Abschieden, die meiner noch warten,  
deren Gesichter ich noch nicht kenne.

## 11

Die eisige Glut der Städte, ihre zerreiende  
bohrende Glätte, ihr lähmender Taumel  
und Rausch, ihre geheiligten Fieber –  
  
Die kühlen, heilenden Feuer des Himmels.

## 12

Ein Apfel in meiner Hand,  
 ein Apfel vor meinen Lippen –  
 nun wieder muss ich es lernen:  
 ihn ganz zu schmecken, lernen: zu essen.

Ein Apfel – das ist: Borke und Baum,  
 Apfelblüte und Bienenflüge,  
 Frühjahrssonne und Frühjahrsfrost,  
 Juligewitter, blauer August,  
 Regentage, Sterne und Mond...  
 So alles Korn, alles Brot.

## 13

Mein Leben: ein gläsernes Haus,  
 durch das ich schreite von Schwelle zu  
 Schwelle.

Alle gelebten Stunden  
 sind auferstanden und atmen  
 auch in der einen – und auch diese eine  
 wird leben in allen die kommen.  
 Gläserne Stunde: Haus eines ganzen Lebens.

12

**14**

Die zweifache Hölle -:  
die anderen Menschen – und die  
von Menschen verlassene, verödete Welt.

Der einzige Himmel: die anderen Menschen.

## In Erinnerung an Maryanne

*Sei nun gelassen und schau:  
Dies ist die Schwelle! Gern wie gern  
wäre ich heller und milder gewesen  
für dich am Tag dieser Ankunft.  
Dies aber bin ich, dies aber sind wir:  
Lächelnd, staunend in der Verzauberung,  
tastend nach Ursprung in den verworrenen  
Bögen unserer Stimmen. Sei nah!*

*Kometenflug lohte, erlosch  
in dumfer Scholle; Same der Sterne  
tauchten wir ein in Sumpf und Morast,  
geschlagen von Hagel, von Sturm...  
Nimm meine Hände und leite mich neu  
im ruhigen Schreiten, im klaren  
Atem, der mir zerbrach! Fülle mich hell  
mit Duldung  
vor eigener Armut, vor Schuld.*

## 1

Ein Amselton, gläsern und hell,  
in solch diamantener Frühe des Frühlings...  
Dieser Winter war wie ein Schlaf über  
tausend Jahre, und dieser Leib, eine Mumie,  
müsste zerfallen zu Staub  
an einem einzigen sanften Stoß deiner  
Finger, könntest du ihn berühren.

Doch selbst noch dieser Leib, wenn er  
zerfiele -:  
auch er doch nur  
eine meiner tausend Verpuppungen,  
meiner tausend tastenden Werdestufen...

Mich wärmer und immer dichter noch  
hüllen  
in das Gewand meiner Trauer,  
bevor es der Strom der lärmenden Tage  
mir fortreißt, es fortspült der Regen.

Bevor mich in Ungeduld wieder  
auftrinkt der Sog und die Unrast der Städte,  
die Schreie, das Lachen, das mich erlösen  
soll...

Was ich habe von dir –  
ist doch nur dieses Gewand –





## 4

Abend für Abend überrege ich dir  
 meine Wolken des Zorns,  
 die mich verdunkeln, die stolzen Roben,  
 und alle Kostüme der blinkenden Orden,  
 das brennende Nesselhemd  
 meiner Eitelkeiten, des Wahns...

Alles nicht du, nicht du – so sagst du...  
 Und immer noch wartest du. Willst auch  
 dies letzte Gewand meiner Scham, meiner  
Reue,
 meiner brennenden Zweifel an mir;  
 willst auch dies Gewand meiner  
Krankheit...
 Alles nicht du, nicht du...

## 5

Nachtfalter ich, aus Frieren  
 und Finsternis aufgeschreckt: Was  
fürchtete ich
 um die zündbaren Flügel –  
 da ich dein suchendes Licht sah,  
 da wir uns fühlten, glühend wurden  
 an jeder Berührung...



Mittagsgold... deine behutsamen Gesten  
lehren mich nun die erste vergebende Liebe  
zu mir.

Und jede, so fühle ich heimlich,  
will mich auch weiter erschaffen,  
will mich bejahen –  
in der Verwandlung.

Durch wieviel Verpuppungen noch  
werde ich selber mir zusehn –  
mich erkennen an meiner Ungeduld,  
all meiner lodernden, dunklen Geduld  
mit jedem Wurm, den ich nähre –  
um des Schmetterlings willen.

## 8

Morgen für Morgen spüre ich  
über mir deinen Schritt, der eben  
vergangen ist und wieder entgleitet  
in Dunkel, in Nacht – zeichnend ins  
leuchtende Gras  
die Spur meines Fußes. Und wieder  
entgleitend in Dunkel und Schwere der  
Nacht,  
Trauer der Nacht, die ihn saugt.

So leicht wirst du werden, dass nur noch  
der zitternde Tau auf den Gräsern  
deine Spuren verrät –  
so leicht einst alles, was meine Liebe  
berührt.

## 9

Vorüber der Sturm... Jetzt in das  
Grabeslauschen  
der wunden erschöpften Erde  
singt nur die Harfe, die ich dir baute,  
die ich zitternd versenkt hielt  
in den dunkelsten Kammern des Herzens.

Zitternd versenkt hielt...  
wenn selbst in der Tiefe noch  
Sturm darauf schritt mit den reißenden  
Pranken des Tigers und brüllend  
Schreie riss aus dem schmerzenden  
Silbergewebe der Saiten.

Milder, spielender Frühlingsatem der Luft...

Schweige nun, Welt! Singe du, Harfe!

## 10

Könntest du mich jetzt sehen – die ganze  
Nacht  
habe ich Dunkelheiten zerrissen, habe ich  
ausgeharrt in der Kälte, im Frost,  
bis ich selber funkelnd und glühend war  
vor bitterer Demut.

Dunkel und Frost – nun schmerzt es nicht  
mehr.  
Nun bin ich Regenbogen, Tag und Kristall.  
Kämst du – du würdest mich sicher  
erkennen?

## 11

Heute, auf meinem ersten  
Morgenweg der Genesung, erkannte ich  
dich:

im Gezweig ein funkelndes Netz –  
im Netz der brennende funkelnde Tau  
der Frühe... Und meine Hand,  
die durstig dich sammeln wollte, erschrak  
an der eigenen raschen Bewegung.

Während mein Auge sich still  
in der wachsenden Sonne verlor, die  
zögernd  
dich aufzutrinken begann...

Unterrichtsstunde des Glücks.

## 12

Ich träumte, du seist eine Harfe,  
ausgespannt duch das All, und über dich  
glitten die Sternenfinger des Lichts –

Nun bin ich erwacht und lausche noch  
deiner Musik. Singt sie  
von mir? Nein – nicht von mir. Immer nur  
wieder von dir... Denn ich  
war in der Fingern der Sterne.

## 13

Seit ich es das letzte Mal fühlte,  
ist dein Gesicht eine Landschaft,  
über die Sommer und Winter hingehn,  
Schmelze des Frühlings, Gewitterstürme,  
Herbst und loderndes Laub...

Und immer dunkler, geheimnisvoller  
dehnen die Wälder sich, tiefen und weiten  
sich Seen und Bäche, heben sich  
neue Gebirge; und Menschen und Wagen  
suchen sich neue Straßen.  
Ich darf es -: dich weiter erschaffen?  
darf dich verwandeln?



## 14

Ich möchte lernen aus deinen  
Augen zu schauen und mit deinen Ohren  
die Stimmen sammeln, deine Straßen  
gehen als seien es meine.  
Jeden kränkenden Dorn will ich spüren,  
der dich verletzt – und alle Liebe fühlen,  
die dich sucht und umstürmt.

Dann wird auch Raum sein für dich –  
einzuziehen in meinen Leib, Fülle  
und Dasein einzusenken  
in diesen Blick, diesen Schritt, diese  
Stimme.

## 15

Dieser Sturmstoß, der meine tanzende  
Flamme trifft, wird sie nicht töten;  
er tötet die schwache, die starke  
facht er nur heftiger an.

Diese Fackel, die ich in deine  
Wellen versenke, wird nicht erlöschen;  
wären es Meere -: Sie alle  
müssten sich glühend erheben daran  
zu Wolkengebirgen des Himmels.



## 17

Wo ich auch sei – du wirst heimliches  
Zeichen  
und Inschrift geworden sein,  
unlöslich in all meinen Schritten.  
Wo du auch seist – du bist Wurzel  
geworden,  
Wurzel in jeder Geste, Wurzel selbst  
im Schmerzgestein meiner Gedanken;  
Wurzel und Quelle in jedem Wort,  
das nicht ist, was es war ohne dich.

Einmal, in noch werdender Zeit,  
selbst diese Liebe vielleicht –  
nur die bildende Hand jener andern,  
viel größeren, die wir nicht kennen...

# Licht der Stimmen

*Sturm schlug mich los  
vom Pfahl. Wieder und wieder.  
Sturm zerriss alle Stimmen.  
Glühend in kühler Würde  
stehn unerreichbar die Feuer.  
Und spinnend im wirren Licht  
ziehn meine Finger,  
heben die Fäuste sich auf  
gegen tauben Raum.*

*Straßabwärts geh ich mir zu.  
Netze flechtend und lösend.  
Leichtfüßig, an den Flügeln  
kein Staub, keine Trauer.  
Trennendes  
sprang wie Glas,  
fiel heimlich und leicht.  
So gehe ich, wenig noch sichtbar.  
Doch sicher, bleibend, befreit.*

## 1

Wach liegen des Nachts – und lauschen  
auf die verworrenen Stimmen der Erde,  
ihren dunklen, flutenden Puls –

Ihre Balladen der Trauer, des Zorns,  
ihre dunklen, brausenden Leidensgesänge,  
ihre Lieder des Spotts, ihre Wiegenlieder,  
ihre geheimen Choräle...  
Erde, schwebender Stern,  
wie bist du gesegnet mit Fülle und Wunder.  
Fülle an Schmerz und Geheimnis;  
fülle an Zauber, Schönheit und Kraft.

## 2

Regennachmittag – vor meinem Fenster  
summt die Erde, summen die glitzernden  
Zweige;  
jeder Tropfen kühlt eine Wunde –  
und segnet. Herrlich ist Dürsten!

Einmal so werden vielleicht  
alle schlammigen Bäche und leidenden  
Krankheitswasser der Erde  
aufgehoben sein und verwandelt  
zu fahrenden Wolkenschiffen,  
wiederkehren  
als glitzernder Segen des Himmels.

Wieder ist Sommer – wieder  
liege ich, schwer vom träumenden Duft der  
Erde,  
ausbreitet über die Gräser –  
in meinem Atem wie goldene Wolken  
den taumelnden blühenden Staub...

Ich weiß, was du sagen wirst einst -:  
Dein Ansturm, dein zorniger Flug  
gegen alle Gebirge und Klippen der Welt  
war nur ein bohrender Rausch;  
anders die Samenflüge des Lebens  
von Blüte zu Blüte; anders  
dein sanftes Warten und Tragen...



## 4

Der Weiher, die schwimmenden Rosen, das  
Schilf,  
das Boot an der Kette, der Schwan...  
Durch wieviel Menschenalter  
hab ich geschlafen, hab ich verlernt,  
die Stimmen der Märchen zu sprechen –  
und aus Märchen Geschichte deuten?

Könnte ich mir nochmals ein Auge  
erschaffen,  
dann müsste es sein wie dieses:  
klar und licht von Geheimnis, wie dieses  
wahr – und schimmernd von Tiefe.

## 5

Spülend um meinen wurzelnden Fuß:  
 wartende Zeit, rinnend von Warten zu  
 Warten.

Steigend und fallend durch ruhende  
 Kummerbrunnen, manchmal umarmt von  
 Schatten,  
 Silberschatten der Gräser, der Blüten...  
 Und wieder verloren in Zonen  
 der Winterschollen, verirrt  
 im Spiegel der Firne... Wartende Zeit.

Wartendes Dunkel, das uns geschultert ist,  
 jahrlang, getragen in dumpfer Geduld –  
 um jener schimmernden  
 Silberstücke der Liebe willen...

## 6

Das Gift, das Lärmen der Zeit,  
 das mich umspült, der Schlamm der Tage,  
 dem ich nicht fliehen kann, den ich  
 durchbrennen und und sieben muss –  
 alles gehört mir zu; mir zu  
 wie die Höhe des Himmels, die Wolke,  
 der Schwalbenflug, den ich liebe...

Hat Teil an mir wie immer teilhat:  
das Blau und die Höhe des Himmels,  
die leuchtende Wolke, der wache,  
lichtsprühende Schwalbenflug.

## 7

Vor mir der See. Licht der Sonne,  
das strömt und rollt. Rotes, rollendes Gold,  
das wandert und anhält vor meinen  
Füßen...

Da es mir folgt über Uferstraßen,  
Fuß nach Fuß – ist es nicht überall?  
den weiten, stummen, summenden See  
zur Straße malend an jedem Ort –  
für mich zu ihm, für sich zu mir.

Für dich, der schaut, zu ihm und zu mir.

Dort der Stern. Ich bin der Stern.  
Schaue, schaue auf mich, schaue zur Erde,  
den dunklen, funkelnden Tropfen.

Zeiten, Zeiten. Wie viele  
Wellen mussten mich tragen, Monde und  
Wolken  
spiegelnd, Lebendes atmend zahllos,  
dass ich Muschel sein durfte,  
glitzernd geschält aus dem Allmeer...

Zeiten, Zeiten.

## 9

Sanfter, strömender Atem –  
wieviel gewaltige dröhnende Welt  
ist durchgegangen durch dich:  
Schneeluft der Höhen, salzige Brandung,  
Tannenwälder und Harz,  
der kranke Ruß der rauchenden Städte,  
der Duft ihres Menschenhaars;  
und wieder – Korn und lodernder Mohn.

Großer Atem:  
Wie sind wir ausgestreut, ausgebreitet  
überall in die Welt.

## 10

Wenn später mein Atem dich trifft –  
ein flüchtiger, suchender Hauch –  
weißt du, dass ich auch dann  
gewaltig gebändigter Sturm bin?

Kein Gleiches. – Mächtig  
in preisgebener Macht – so wirst  
auch du sein, dort einst wird alles münden.

## 11

Als ich den Stein nicht aufhob,  
der hart meine Stirn traf aus ihren Händen,  
als ich selber den Stein nicht warf...  
verlachten sie mich.

Ich aber spürte: Die Erde atmete  
freier einen Moment und irgendwo blühte  
eine Lilie reiner als sonst, schwang sich  
leichter und höher hinauf ein Vogelpaar.

## 12

Jedes Auge, das mich nicht sah,  
jedes Auge, das kalt mich verlor,  
wird ein Auge in mir sein – für andere.  
Jedes Schweigen, das kalter, kränkender  
Pfeil  
der Verachtung gegen mich war,  
wird Stimme in mir sein, die heilt.

Wirst du dann kommen und einziehn  
in den ruhenden Dom meiner Hände?

## 13

Inmitten der ungestüm brodelnden,  
stürzenden See:  
das tanzende, zuckende Boot –

An der Reling der Reisende:  
von Atem zu Atem die Augen  
gelassen dort auf den schäumenden,  
funkelnden  
Wunderkronen der Kämme -: ich

Das wäre die Ankunft.

## Das Bleibende

Sinkend und blind,  
 von Strömen und Schnellen  
 fortgetrunken, stundenlos, grundlos...  
 Manchmal sacht  
 zu dunklen Ufern gestoßen –  
 war da nicht ein Pochen, ein Ruf?  
 Und wieder gegriffen und fortgeglitten,  
 wieder getrunken von Flut... Taglang,  
 jahrlang.

Taumel und Traum  
 glitten hinab.  
 Und ließen nur dich –  
 wie das bittere Salz des Meeres,  
 nur ragender, wacher Kristall.  
 Nun: In erhabener Spanne  
 schaut auf dich der Raum.  
 Du bist Kristall – und von Lichtern  
 rinnt es rings in dich ein,  
 ergründet dich glühend.

Unter dir stürzt  
 zerrüttetes Leben dahin, zerschlägt  
 eine Hand im Zorn unsre Dächer,  
 tilgt unsere Schritte...  
 Doch aus deiner Mitte hervor



tritt neu jedes Lächeln,  
 das dich erkannte und trug.  
 Und unten begräbt nun die Zeit  
 nur fahde Schätze und Schatten.

## Mitternachtsstunde

Wieder lass dir begegnen,  
 starke, nagende Flamme!  
 Der hohe, schweifende Bogen  
 schließt sich und schreitet hinab  
 in deine brennende Hölle.  
 Leuchten will ich. Kleide mich ein  
 in deine glühende Weihe.  
 Aus deiner zehrenden Nähe  
 nährt sich das kosmische Erz.  
 Tritt wieder vor. Ich muss schwinden –  
 im Wachsen des Andern.

Jäh in den Fängen, im Griff  
 des kühlen Würgeengels –  
 schlug es mich spottend in den Staub.  
 Fortgerissen, gekettet  
 ins bittere Netz der Getriebenen –  
 wurde ich Welle im Strom aller Schauder,  
 aller verworrenen Dauer,  
 aller Verlorenheit...

Abende kommen, da stehe ich hoch,  
 mit scheuem Leuchten  
 mir wieder zu Häupten –  
 und ich nenne dich mild. Hände  
 heben mich auf, ohne Entfernung,  
 werden mich finden wie Finger  
 der Sterne – geduldig und ohne Wunsch.  
 Staub und Asche gaben mich frei.  
 Geronnen aus Sonne der Mitternacht -  
 Form und Flamme werde ich sein,  
 aufzehend Meere der Trauer.

## Ein Abschied

Verfangen immer noch in armes,  
 klingendes Maskenspiel,  
 sah ich zu oft nur den, der so wie ich  
 noch Maske ist, Verhangenheit und Staub  
 und Trauer. Nicht dich – verzeih!

Der dunkle, ungewisse Sprung  
 von mir zu dir, war dieser auch in mir.  
 Von mir zu mir.

Jetzt wieder ging durch meine Erde  
 ein kleiner Riss. Treibt so  
 der neue Keim? Umgeben schon  
 vom zarten, duftigen Schmerz –

er wird die Blüte sein mit den großen  
kosmischen Augen, zu schauen einst,  
und einst ist bald,  
jenseits des Staubs, jenseits der Trauer.

## Sternentänzer

Sprache, die keiner ersinnt –  
für die klingenden Muster des Lichts  
deines neugesponnenen Lichtleibs,  
seine milde, heilende Stimme;  
Sprache für die Drachengesichter  
deines lauernenden Schattens; seine  
schwarzen  
ätzenden Schreckensschreie – Sturzbäche  
allen Verzweifeln...

Du, der Tänzer auf zitterndem Seil,  
wandernd gekrönt von Nacht.  
Weg und Wurzel ist nur  
dein neues Sternenerinnern.  
Wurzel die Welt, die du duldest und trägst.  
Funkelnd gekrönt von Nacht:  
Strahlen des Hauptes werden  
dir Gipfel und Abgründe knüpfen  
ans Wurzelsein deiner Schritte;  
sie tanzen lassen auf deinen Händen.

## Schlaf

Gleitend, schwindend in deine Mitte,  
in dunkelnde Brunnen gesunken,  
weitest du dich zum See.

Verjüngt und entzündet: Spiegel bist du  
der brennenden, zwölffachen Tierheit.  
Und auf deiner Fläche die stummen,  
netzwerfenden Fischer –  
sie sammeln das Schwer-Getragene ein,  
das Gut-Geduldete, sie werden dich  
leichter entlassen, freier und leicht.

Schwerer an Mut und Licht. Kostend  
vom knospenden Licht der Frühe  
hebst du dich wieder hinauf,  
die Sternenfäden der Seele gesponnen  
aus Goldstaub noch ungesprochener  
Worte –

Erwartend den neuen Aufbruch  
im werdenden heilenden Leib.



”Das Zarte wird das Unverletzliche sein.”

”Das wird es sein.”

Erde! Guter Mutterleib Erde!

Durch wie viele Zonen und Zeiten  
bin ich geschritten, Räume und Reiche,  
um dich zu finden; gesund zu werden  
an deiner Schwere und Trauer –  
Duftendes Gras!

## Der Schwan

Trauerweiden, wiegendes Schneidegras.  
Wiegende Trauer, schreitender Traum.  
Trauer war Tor und brennendes Schreiten.  
Trauer war Tanz. Wende nun inwärts.  
Wie jung ist die Erde!

Daheim, daheim in den Klagewassern,  
daheim im leichten Teich deiner Klagen.  
Nun bist du Schwan.  
Dein gleitender Weitergang schenkt Anmut  
dem See und Demut dein beugender Hals.  
Nun bist du Schwan. Und der Quell deiner  
Klagen  
sind Mondenperlen. Mondensilber  
und Mond webend in deiner Tiefe.

Wie du die Wellen teilst und sie adelst;

glühende Würde sprühend aus schimmern-  
dem Federspiel.

”Nun bist du Schwan. Bald wirst du Vogel  
sein,

der auch die Lüfte beflügelt –  
stärker als jetzt, ein fester Anker im Sturm.  
Doch einmal eins werden musst du mit dem  
Feuer,

lernen das helle Verbrennen –  
und selber Blitz und Flamme sein.”

## Feier der Heimkehr

Stunde der neuen Geduld!  
Stunde der ruhenden Flamme!  
Licht trinkend mit den Kehlen der Vögel,  
hebe dich auf; den Lichtregen  
heller Gesänge werfend über die Ebenen;  
in Wolkenleiber gerollt singend  
mit den Chorälen des Sturms.  
Senke dich tiefer: klingend aus Felsen und  
Erz.

Tritt dir entgegen aus Strauch und Kraut.  
Abschuppend Schalen des Schlafes, Dunkel  
und Schlaf:

Sei wieder Keim aller Wunder!

Atemholend, geborgen im duftenden Krug  
 deiner Ruhe, übst du das Lauschen:  
 auf Regengespräche; auf das klingende  
   Licht im Kristall;  
 auf den Saft, der steigt und fällt in den  
   Zweigen;  
 lauschst du dem Weltenschritt,  
 den du herbergt in Domen des Herzens.  
 Eingewoben als Faden ins Muster  
   des schreitendes Teppichs,  
 uralt-alterslos, bist du gespannt von All  
 zu All; wandernd von Zeit zu Zeit.

Eins geworden mit Sturz  
 und Schuldendunkel der Erde;  
 aufgehoben zu Andacht und Feier  
 der Heimkehr: So ruhst  
 du im duftenten Sommerleib, sinnst du  
 im Winterernst ihrer herben Schalen.  
 Wandernd von Zeit zu Zeit – und niemals  
   verloren.

x   x   x   x

Alles wird Einkehr sein, einmal in später  
   Zeit.  
 Wandernd von Wohnstatt zu Wohnstatt,



werde ich sprechen lernen aus fremden  
Mündern,  
schauen lernen aus fremden Augen,  
werde ich dulden lernen mit den Schultern  
der andern, lieben mit fremden Herzen.  
Mich wiederfinden aus fremden Augen  
Manchmal auch mich.

Gedichte aus:  
Aus Jenseits der  
Trennung

(veröffent.: 1968)

## Aufrichtung

Ich bin der Baum.  
Ich stehe verwurzelt  
In jungem Taster.

Ein Vogel löst sich  
Aus seinen Zweigen. Ich bin  
Der Vogel. Es knüpfen  
An meine Schwingen  
Sich Nord und Süd.

Es stößt Gestein  
In den Boden hinab.  
Es bindet die Erde.  
Ich bin das Gestein.

Vogel, lass dich  
Von meinen Armen tragen!  
Steine, laßt euch  
Von meinen Wurzeln umfassen!  
Ich lehne  
Gut an mir selbst.

Welt, ruhe aus!  
Ich will dein Wächter sein.

## Vor dem Dichten

Das Meer hat sich wieder geschlossen,  
Das ich mit den drängenden Armen  
Schnell aufriss – um Grund zu erlichten.

Dort sann ich. Ich sah es von Rücken  
Unzähliger Fischer getragen.  
Doch weiß ich: Es führt noch viel tiefer.

Und stoß ich auf Grund einst, dann ist es  
Doch eng schon, dann bin ich gefangen.  
Und Grauen doch erst: Es sei grundlos...

Und Schauer: es nicht zu erfragen.

## Aus meinem Tagebuch

Heute, auf meinem Weg,  
Strich mir jemand  
Über den Kopf – mit Zartheit.

Ich hatte geglaubt  
Allein zu sein – da war,  
Als ich mich umseh,  
Ein Strauch dort –  
Mit einem Namen,  
Den ich nicht kannte.

Er war gewachsen,  
Dass jener Zweig, der wegab sprang,  
Gerad meine Höhe hatte; und ich:  
Dass die eigene Höhe  
Gerad diesem Zweig entsprach.

Jetzt kehrte ich um: Ich wollte  
Das Streicheln noch einmal -  
Da glitt mir ein totes Gebilde  
Aus Holz durchs Haar...

Oh jener –  
Der mich wachsen ließ  
Und der den Zweig dort wachsen ließ,  
du, warum hast du mir gegeben,  
dass ich ansehen und verstehen muss?

## Fieber

Der Brunnen ruft, dass ihn dürstet  
Nach einem Gast,  
den er sättigen kann.

Ich bin der glühende Wüstensand.  
Was ich zudecke und festhalte  
Wird Stein.  
Die Fremden tragen mich auf den Lippen.  
Ich lodre mit Kraft.

Brunnen,  
du musst unendlich tief sein,  
wenn du mich sättigen willst!

Aber ich werde erst in der  
Dunkelheit kommen –  
Mein Spiegelbild fürchte ich jetzt.

## Forsythienzweig

Dies ist das Bild:

Ein Zweiggeflecht und dicht an dicht  
Ein Gelb aus Flocken, zart geflügelten,  
Das zittert und entfliegen möchte.  
Das Blaue außen hält es fest.  
Sacht liegt es auf  
Und schaukelt in den Kelchen.

Dies ist der Duft:

Das Gelbe schwillt hinaus, es sät  
Den feinsten Staub ins All.  
Es atmet, treibt  
Den Himmel vor sich her.  
Baut Straßen weit ins Blau.

Dies ist der Klang:

Es wächst wie Pfeiler einer Kuppel,  
Strömt, bricht an seinen Enden.  
Dort hallt es wider – Wellen, Wellen,  
Horizonte-weit.

Ich glaubte mich von dieser  
Kuppel aus Blau getragen.  
Und diese Kuppel  
Hält ein Blütenzweig.

## Zweifache Speisung

Sag nicht:

Wir gehen und wir fallen ohne Sinn.

Sag nicht:

Der Strom des Zorns aus Tränen und aus Blut

War längst vor uns zu dieser Bahn bestimmt.

Die Erde ruft, dass ihre Schollen

Getränkt sein müssen für das neue Leben.

Und jede Träne dankt sie uns,

Die aus dem Mitleid –

Und alles Blut, das aus dem Opfer kam.



## Zeit der Mitternachtssonne

Du sahst mich  
Eng im Gefolge der Wildgänge  
Nordwärts ziehen.  
Kein Rückwärtsschauen  
Mehr in den Blicken –  
Abseits, mich gürtend  
Mit klirrendem Eis.

Bald kommst auch du!  
Der Staub der Straßen  
Hat unsere Züge verzerrt.  
Der Lärm  
Hat unsere Stimmen zerrissen,  
Sie heiser und fremd gemacht.

Lerne auch du:  
Den Blick  
Zur Mitternachtssonne gerichtet.

Wir suchen  
Uns  
Und das Eis schmilzt.

## Begleitschaft

Heut hab ich über deinem Weg gestanden  
So wie dein Engel steht.

Als du im Zorn  
Die Fäuste gegen mich erhobst, da sah ich,  
Wie dich in seiner Faust der Hass  
Gefangen hielt und wie du unter Schmerzen  
Erstarrt warst. – In Flammen der Trauer  
Brannte mein Mitleid.

Und als du deinen Rücken von mir kehrtest  
In hartem Stolz, da sah ich  
Von kalten Mauern dich umfassen,  
Verloren und verirrt.

Da brannte doppelt mein Lieben,  
Um noch jenseits jedes Steines  
Dich zu umgeben.

## Sichere Ahnung

Mit heimlichen Botschaften sind wir  
Alle gerüstet. Brücken  
Bauen sich auf von Mund zu Ohr,  
Die sind längst errichtet,  
Bevor sich Wort und Lauschen begegnen.

Oftmals liege ich brach und treibe  
Nicht Frucht und nicht Duft.  
Doch warte ich: Schlafend  
Senkt sich der Same ins Erdreich.  
Fiel er nicht jetzt? Fällt er bald?  
Niemand sagt dir die Stunde.

Es ist ein Wort, das du ausstreust,  
So im Vorübergehen,  
Das macht die Menschen reich.  
Du kannst nicht wandern  
Und Antwort geben, ohne in ihnen  
Fortzuleben und bleibend zu sein.

Erschrick nicht – kehrst du zurück:  
Ein Samenkorn hob  
Die Erde auf. Es wurde ein Baum –  
Und wandte die Schwere zum Himmel.

## Brücke-Sein

Mächtige Schritte  
Gehen über mich hin.  
Sie breiten ein Schwingen aus,  
Weit um mich aus.  
Bin ich es? Ich klinge.  
Und alles was ich vollbringe,  
ist doch nur dass ich ruhe –  
Stein neben Stein, den ich trage;  
Stein neben Stein, der mich trägt.

Ich bin nur Stein in der Brücke.  
Von der Tiefe zur Höhe  
Und wieder zur Tiefe ist sie gespannt.  
Eingebettet darin: Ich selbst.  
Und eines  
Mit ihrem Schwingen und Singen.

Doch wer von allen getragen ist,  
trägt alle.



Winfried Paarmann  
*Lebt als Autor und Lehrer  
 in Berlin*

Veröffentlichungen:  
 Mehrere Lyrikbände / u.a.:  
 im Europäischen Verlag und Athena-Verlag  
 Heiteres u.a.: *Lächelleicht bis heiter* / Möllmann-Verlag  
*Neues von den Bremer Stadtmusikanten –*  
*nach Grimm und mit grimmigen Varianten* /  
 Deutscher Theaterverlag

Zwei Erzählbände:  
*Das Marienkäferkind* / Athena-Verlag  
*Das Schlangenmädchen* / Schardt-Verlag  
 Preis des Mainzer Theaters

*Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge  
 in Zeitschriften und Anthologien*

www.paarmann-autor.de  
 w.paarmann@freenet.de